

## Predigt

Vom Barmherzigen Samariter - eine Geschichte, die von einer Prüfung, Hoffnung, Fremden und Verbündeten, Hilfe und Sorgsamkeit erzählt.

Als ich die Geschichte zum ersten Mal gelesen hatte, ging sie mir nicht mehr so einfach aus dem Kopf. Würde man mich von Jetzt auf Gleich fragen, wer mein Nächster sei, wäre ich erstmal völlig aus dem Konzept gebracht. Meine Familie? Oder meine Freunde? Der Nachbar von Nebenan, schließlich der Entfernungsnächste, oder jemanden den ich vielleicht gar nicht kenne?

Nun, ich wäre wohl auch in die Versuchung geraten meine Familie, meine Eltern oder gar meine Freunde vorzuziehen. Ich kenne sie in und auswendig, alle Ecken und Kanten, alle Fassetten und Schubladen. Bin ich ihnen deshalb also nah? Zudem bin ich mir ziemlich sicher, liebe Gemeinde, dass auch sie so geantwortet hätten oder zumindest einen Augenblick daran gedacht hätten.

Fühlen sie doch mal in ihr Inneres. Wer ist ihr Nächster?

Jesus antwortete nicht nur in einem Satz oder mit einer unverbindlichen Wortgruppe, wie Viele heut zu Tage. Nein, er erzählte dem Gelehrten auf seine Frage gleich eine ganze Geschichte! Jene, die heute in der Bibel zu finden ist.

Für Jesus ist der Nächste kein Mensch, den wir jeden Tag sehen. Ja, vielleicht gar Niemand bestimmtes! Für Jesus ist der Nächste derjenige, dem du helfen kannst. Oder derjenige der dir helfen und beistehen wird!

Als der Mann dort also so im Graben lag, verwundet und ausgeraubt und aller Hoffnung verlassen, zog ein Priester vorbei. Ein Mann aus hohem Hause, er wird gewiss helfen... Der Priester war desselben Volkes wie er, und doch ging er einfach weiter.

Bedeutet es also, jemanden des selben Volkes nah zu sein? Sind wir uns allen nah in dieser kleinen Kirche nur weil wir in derselben Gemeinde wohnen? Würde man der Geschichte nach schlussfolgern, wäre die Antwort auf diese Frage ein klares Nein. Und als der Levit vorbeizog, war es dort anders? Nein. Er blieb nicht einmal stehen!

In heutiger Sprache ausgedrückt könnte sich der Verwundete in etwa so etwas gedacht haben: What the FUCK! -2000 Aura! Wie ehrenlos, ich wurde halb gekillt und du lässt mich versauern, Bro!

Wobei er damals 1. sicherlich eine andere Wortwahl gehabt hätte und 2. wohl auch eine gewisse Wut, Trauer und Hoffnungslosigkeit in seiner Stimme mit geschwungen wäre. In einem Graben am Wegesrand zu liegen ist schließlich absolut kein schönes

Gefühl. So bloßgestellt und verlassen. Jedes Knacken eines Astes muss allein schon ein Hoffnungsschimmer gewesen sein.

Andererseits kommt die Frage auf, wie sich sowohl Priester, als auch Levit in einer solchen Situation gefühlt haben. Zwiegespalten vielleicht, denn man begegnet ja nicht jeden Tag einem Halbtoten. Natürlich brauchte der Mann Hilfe, das war überdeutlich, aber sich dazu über zu ringen, zu ihm zu gehen und ihm zu helfen, ist eine Sache, zu der sich nur die Wenigsten überreden können.

Schlussfolgernd gehören die beiden Gelehrten des Tempels nicht zu denjenigen. Außerdem wusste weder der Eine, noch der Andere, ob der Mann sich diese Situation selber zuzuschreiben hatte oder ihm außenstehend dieses Leid zugefügt wurde. Und was würde das Volk von ihnen denken, wenn sie zu Unrecht handeln?

Vielleicht darf man ihnen also doch nicht das ganze Leid des Mannes vor die Füße legen. Heute läuft das leider jedoch oft anders ab. Wir beurteilen nur das was wir sehen und nicht das was wir fühlen. Dabei lernen wir schon von klein auf einige Alltagsmoralen die uns ein Zusammenleben in der großen, weiten Welt erleichtern sollen.

Akzeptiere deine Mitmenschen so wie sie sind, stehle nicht, sei nicht eifersüchtig...

Aber schlussendlich erwischen wir uns doch alle mal, wie wir eine dieser Regeln nicht einhalten. Ich erinnere mich an einen Spruch: Was du nicht willst was man dir tut, das füg auch keinem anderen zu. Im Wörtlichen wie übertragenden Sinne sollte man sich dies zu Herzen nehmen, der Priester und der Levit hätten schließlich auch gerne Hilfe gehabt, dort im Graben.

Und als dann der Samariter kam, handelte er genau so! Er stieg vom Esel und half dem Mann. Vielleicht konnte er keinen Samtmantel teilen, wie Sankt Martin. Aber ein bisschen seiner Gutmütigkeit. Dabei war der Samariter nicht des selben Volkes gewesen. Heute wird die Gute Tat des Sankt Martin gefeiert und seine Hilfe anerkannt und trotzdem helfen nicht wir, wie sowohl der barmherzige Samariter, der heute einigen ein Begriff ist, als auch Sankt Martin. In ihrer Hoffnungslosigkeit allein gelassen, nur sie selbst und weit und breit keine Hilfe. Wie ein ewiger Kreislauf, eine Mühle. Sie dreht sich und dreht sich. Die Körner werden gemahlen, doch nach jenen die dazwischen fallen, verliert man nicht ein Fünkchen von Gedanken.

Zusammengefasst geht es in dieser Geschichte also um die Hilfe unserer Nächsten, als auch um dessen, das zu tun was wir selber erreichen können. Auch wenn wir keinen Samtmantel teilen oder eine medizinische Versorgung finanzieren können,

sollten wir alles in unserer Macht Stehende tun um Hilfe zu leisten. Zu Gunsten Unserer und der Anderen.

Und sitzen wir auch so fest im Sattel des Lebens, sollten wir einmal absteigen, um die Welt aus anderen Perspektiven zu sehen und nicht nur uns selbst auf die Nummer 1 zu setzen. Und sollte uns dies nicht gelingen, sollte das Pferd doch einmal heftig buckeln. Denn es ist ein schönes Gefühl zu den Mutigen zu gehören, welche Helfen, wenn es schwierig wird. Zuallerletzt noch der Gedanke, wie diese Geschichte wohl in unserer heutigen Welt aussehen würde. Und was würden wir antworten, wenn man uns heute fragt, wer unser Nächster sei?

*Mit dieser Frage beende ich meine Gedanken zu diesem Text. Und sage noch ein letztes Wort, nämlich: Amen.*